

# László Darvasi Wenn ein Mittelfürmer träumt

Meine Weltgeschichte des  
Fußballs



Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 3765

»Wer jemals die einschlägige schwedische, albanische oder zypriotische Fachliteratur studiert hat, weiß, daß Mütter zu allem bereit sind, wenn es darum geht, zu verhindern, daß ihre Söhne Fußballer werden.« Es gibt wohl kein Ding auf der Welt, das so gewaltige Leidenschaften auslöst und soviel Scharfsinn, Infamie und Brutalität provoziert wie der Fußball. Doch erst László Darvasi hat das Fußballspiel als eigentliche metaphysische Tätigkeit dieses Lebens begriffen und uns in witzigen, rätselhaften, verblüffenden Texten die Augen für diese vergessene Dimension geöffnet. In einer skrupellosen Vermischung von realen Personen und Ereignissen mit imaginären legt er seine Weltgeschichte des Fußballs vor, die ein ganzes Jahrhundert durchquert und nicht nur die Kontinente, sondern auch den Himmel mit einschließt.

László Darvasi, 1962 geboren, lebt in Szeged und Budapest. Im Suhrkamp Verlag erschienen *Die Legende von den Tränengauklern* (2001), *Die Hundejäger von Loyang* (2003) und die Kriegsgeschichten *Eine Frau besorgen* (2003).

László Darvasi  
Wenn ein Mittelstürmer träumt  
*Meine Weltgeschichte des Fußballs*  
Aus dem Ungarischen  
von Laszlo Kornitzer

Suhrkamp

Die Originalausgabe erscheint 2006 unter dem Titel  
*A titokzatos világválogatott* im Verlag Magvető, Budapest.

suhrkamp taschenbuch 3765

Erste Auflage 2006

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2006

Deutsche Erstausgabe

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der  
Übersetzung, des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,  
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing

Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

Printed in Germany

ISBN 3-518-45765-9

I 2 3 4 5 6 - II IO 09 08 07 06

Wenn ein Mittelstürmer träumt

*Ich danke allen Fußballern der Welt,  
meinem Vater, dem Rasen, dem Torpfosten,  
der Eckfahne und der Pfeife,  
den Fußballfans und all denen,  
die diese Sportart hassen. Aber auch der Liebe,  
dem Leben, dem Tod –  
und der Verlängerung.*

# Prolog

## *Brief eines anonymen mitteleuropäischen Spielers an den Verlag*

Sehr geehrtes Lektorat!

Bitte entschuldigen Sie meinen unbeholfenen Stil, ich bin Stürmer und nicht mehr ganz jung. Doch ich verspreche Ihnen, ich bin ehrlich, wie die Fans. Ich verstehe das Spiel eines Ronaldo, Schewtschenko oder Ronaldinho nicht mehr. Selbst bei Miroslav Klose oder Bastürk komme ich kaum noch mit. Ich habe die klassischen Varianten gelernt:

»einfach am Gegner vorbeiziehen«,

»Annahme aus der Luft mit dem Innenspann bei einer oder zwei Körpertäuschungen«,

»doppelte Körpertäuschung«,

»Fußhebetrick«,

»Rückrolltrick«, »Schürze<sup>1</sup>«, »Regenschirm<sup>2</sup>« und so weiter. Ich habe rund 1510 Spiele hinter mir, bin also kein Anfänger mehr. Während meiner langen, an Erfolgen und Niederlagen reichen Laufbahn habe ich nur einen Platzverweis bekommen, auf einem Aschenplatz in der Peripherie. Einer der Vacilek-Jungs war zu schnell gewesen . . . Im Winter habe ich mich dem Konditionstraining gewidmet, eine seiner Voraussetzungen ist langes, ausdauerndes Laufen; das Wesentliche besteht darin, daß man nach dem Laufen das Leben mehr liebt als vorher. Ich wurde oft von Passan-

1 Schürze: noch im 19. Jahrhundert hatten die Spieler eine Lederschürze umgebunden; den Ball dem Gegner unter der Schürze durchspielen (heute: »tunneln«).

2 Regenschirm: den Ball über den Gegner lupfen.



ten angepöbelt, Gymnasiastinnen kicherten hinter mir, einmal fragte mich ein aggressiver Typ, ob ich gerade nach Marathon renne, und ein schwachsinniges Kind schrie eins – zwei, eins – zwei, hundert Millionen, eine Milliarde, hihihi. Die Gefühllosigkeit der Menschen macht mir nichts aus. Mich interessiert auch nicht, daß irgendwelche Schöngeister, Kritiker, Dichter und vornehme Damen auf den vorderen Plätzen die Bedeutung dieses Spiels nicht nachvollziehen können. Warum man unflätige Worte verwendet, am Geschlechtsteil herumfummelt, warum man schneuzt, ausspuckt und den anderen mit Fouls traktiert, daß sein blutiger Glibber auch noch nach dem Abpfiff an der Werbebande klebt.

Wenn die Menschen wüßten, mit welcher schrecklichen Qualen und mit wieviel Willensanstrengung ein Sprint, ein Trick, ein anständiges Dribbling verbunden ist, würden sie über das Leben eines Fußballers gewiß anders denken. Du läufst bis zur Grundlinie, schlägst eine göttliche Flanke, keine große Sache, zugegeben, und dennoch, wie viel persönliche Erschütterung, Trauer und Hoffnungslosigkeit ist in dieser Flanke! Die Leute müßten es doch irgendwie spüren! Man treibt nicht Sport, um stärker, schöner oder reicher zu werden. Das ist eine Täuschung, falsche Legitimation, das ist wie ein Seitennetz voller Risse. Man treibt Sport, um zu gewinnen. Der Sport ist von Natur aus primitiv, eine Abfolge einfachster Operationen, denn auch das Fleisch ist primitiv, es muß unablässig gefüttert werden, doch umschließt es die Seele, die keinerlei Nahrung benötigt, man muß sie nur lieben und ihr erlauben, daß auch sie lieben darf.

Verehrtes Lektorat! Ich war sechzehn Jahre alt, als ich beim Training aufs Tor schoß, und obwohl der Schuß nicht

besonders wichtig war und ich den Ball auch nicht sauber mit dem Spann traf, so daß er sogar ziemlich weit daneben flog, wurde mir klar, daß ich glaube. Daß es einen Gott gibt, man könnte das Tor ja gar nicht derart verfehlen, wenn es ihn nicht gäbe. Als wir dann später im Pokalfinale durch meinen in der letzten Minute verwandelten Freistoß gesiegt hatten und meine Kameraden mich umarmten, kam mir der Gedanke, daß doch kein Gott ist, nein, denn in einer Welt, in der alles passieren kann, darf kein Gott sein.

Ich bin sogar dankbar, daß ich nicht immer gut spiele.

Ich bin auch dankbar, daß ich meistens spielen darf.

Ich wurde einmal schwer, häufiger leicht verletzt, ich spiele wieder. Ich habe schon geträumt, das Tor sei ein Sarg, mein Trainer ein Engel und der Innenverteidiger der gegnerischen Mannschaft im bürgerlichen Beruf ein Psychiater, der die analytische Schule popularisiert, auf der Zuschauertribüne saßen ausschließlich bösertige Literaturkritiker, der Schiedsrichter könne nicht lesen, und es hat ein Fußballspiel gegeben, bei dem ich mich in den Ball verliebte, ein anderes Mal habe ich ihn gehaßt und gefürchtet, es ist auch schon vorgekommen, daß ich mich während des Spiels auf dem Fußballfeld verirrte.

Du spielst, und plötzlich weißt du nicht mehr, wer du bist, wo du bist, was deine Position ist. Und die Tore. Zwei Tore, zwei einander entgegengesetzte Seiten, ein schreckliches Gefühl. Muß dieses Tor nun verteidigt werden, oder muß man den Ball hineinbefördern?

Wer ist hier der Freund, wer der Gegner?

Wer wird mich verraten?

Einmal sollte ich nach einem Spiel bekehrt werden, und vergeblich beteuerte ich, daß ich gerade bei diesem Spiel nur gläubige Tricks, religiöse Sprints angewandt und my-

stische Unregelmäßigkeiten begangen hatte, man glaubte mir nicht. Ein anderes Mal wurde ich mit Bann belegt, häufig wollte man mich auch bestechen.

Warum ich das alles erzähle?

Im letzten Spiel der Saison bin ich im Sechzehnmeter-  
raum des Gegners zu Fall gebracht worden. Diesen Sturz  
hätte man so oder so bewerten können, diesmal ahndete  
ihn der Schiedsrichter. Den Strafstoß führte ich selber aus.  
Ich hatte den Ball umständlich auf den Kalkfleck gelegt, als  
der Torwart, übrigens ein sympathischer Typ, auf mich zu-  
kam und mir ins Ohr flüsterte,

du, alter Stürmer, paß auf,

schieß nicht rein,

für dich ist es jetzt gar nicht mehr so wichtig,

ihr führt ja bereits, ihr habt sowieso schon gewonnen,

aber von diesem Strafstoß hängt mein Leben ab.

Schieß nicht rein, Mensch, sagte er noch und ging auf  
seinen Posten zurück.

Und er blickte mich an, wie noch nie. Ich glaube, es  
glänzten sogar Tränen in seinen Augen.

Ich hoffe, daß dieses Schreiben anschaulich macht, wie  
ich mich entschieden habe und was ich von der Bedeutung  
des Sports und vom Fußball denke.

(Name und Adresse sind dem Verlag bekannt.)

# I

## Lektionen, ungenutzte Chancen



## *Sofia wartet auf dich, Amigo!*

Der Nachbar war umgezogen. Am letzten Abend standen wir vor dem Haus und starrten zum bestirnten Himmel hinauf. All die unzähligen Spieler, blitzenden Stollen, zum Trocknen aufgehängten Leibchen da oben! Der Nachbar sagte, wenn er die Wahl gehabt hätte, er hätte lieber im neunzehnten Jahrhundert gelebt, im weiträumigen k. u. k.-Reich, als die Ungarn im Weizenmahlen Weltspitze waren und ein Meer hatten und das tschechische Theresienstadt noch Kaserne war und der ungarische Schriftsteller Mikszáth seine junge Frau bei deren Eltern abliefern durfte, auf daß er sie holen käme, sobald es anständige Honorare gab.

Ich blickte wieder zum Himmel.

Ist es denn nicht egal, wann wir leben?

Sinn und Ziel aller Dinge – vor hundert Jahren, fünfzig Jahren oder eben heute? Das Buch der Regeln ist auch nicht eindeutig. Wenn bisher weder vor dem Aufwärmen noch während des Spiels, noch in der Halbzeitpause, noch nach dem Abpfiff jemals ein Wort darüber fiel und weder der alte Spieler noch der Trainer, noch der Zeugwart, noch der Chronist der Mannschaft jemals davon sprachen, so wird auch künftig niemand davon sprechen.

Es gibt einen Spieler bei uns, der sein ganzes Leben lang Ersatzspieler war, immer nur Ersatzspieler. Bei keiner einzigen Begegnung wurde er eingesetzt. Anlässlich seines Abschiedsspiels wollte ihn sein Trainer in der achtzigsten Minute einwechseln, er sollte zehn Minuten bekommen. Eine Art Geschenk. Der Fußballer schüttelte den Kopf und sagte mit einem halben trockenen Lächeln, er wolle lieber auf der

Reservebank sitzen bleiben, nicht weil er gekränkt sei, sondern weil er sterben würde, wenn er jetzt spielen müßte.

Unlängst ging ich auf dem Rasen spazieren und sah, wie dieser Mann seinem kleinen Sohn das Fußballspiel beibrachte. Er war geduldig und still, als steckten in seinen Schienbeinschonern Liebesbriefe. Er nahm den Ball unter den Arm, beugte sich vor und blickte seinem Kind in die Augen.

Weißt du, mein Junge, daß dein Vater einmal beinah eingewechselt worden wäre?

Die Augen des Kindes weiteten sich, und es hob die Hand zum Mund.

Merk dir, mein Junge, einmal hätte dein Vater fast gespielt.

Der Kleine ballte die Faust und nickte bleich.

Die Frage ist nicht, wann wir leben und warum wir leben, sagte ich scharfsinnig zu meinem Nachbarn, sondern wen wir uns erwählen.

Denn auch ich wählte mir eine Mannschaft während der Weltmeisterschaft, natürlich! Wie ein linksbeiniger Zwerg-Bolschewist mit seinen Minimalprogrammen und Maximalzielen. Das Minimalprogramm ändert sich ständig. Das Maximum aber war, daß ich Spanien bin. Wer erinnert sich nicht an eines der letzten Gruppenspiele bei der Weltmeisterschaft 98, als Spanien, obwohl es bereits aus dem Wettbewerb geflogen war, gegen Bulgarien sechs Mal zuge schlagen hatte!

Sie waren schon vor dem Spiel rausgeflogen, trotzdem schossen sie noch sechs Tore, einfach so, zum Abschied!

Ich gehe durch die sommerliche Straße, starre einen Menschen anderen Geschlechts an und beobachte, wie sie mir geschickt ausweicht, ich bin Spanien.

Ich trinke einen Gespritzten, werde das Manuskript abliefern, ich bin Spanien.

Ich werde den Satz hinkriegen, ich bin zuversichtlich, vielleicht wird der Satz gut, ich bin Spanien.

Ich habe den ganzen Tag Angst, schleppe das wachsende Nichts mit mir herum, ich schreibe aus Angst, lache aus Angst, aus Angst schlafe und liebe ich, ich scheiße vor Angst, ich bin Spanien.

In jener Nacht, als ich mich von dem Nachbarn verabschiedet hatte, wachte ich davon auf, daß mich eine Stimme rief. Sie klang heiser, müde. Vielleicht ein Engel, der die Ergebnisse des Tages schon zu oft herausgebrüllt hatte.

Leka nost, hörte ich jemand sagen.

Wie bitte?

Das Spiel ist aus, mein Freund.

Abgepiffen?

Ja, es ist abgepiffen worden. Du kannst nach Hause gehen, du kleiner postmoderner Bulgare.

Sie irren sich, ich bin Spanier, Amigo!

Du bist nicht Spanier, du bist Bulgare. Geh nach Hause, Sofia wartet auf dich!

Das war's, dann wurde es still. Ich ging wieder vors Haus.

Jetzt bin ich erst recht Spanien, murmelte ich ins Dunkel. Und ich dachte, ich werde erst recht den Ball hundertmal unter dem schwarzen Himmel auf dem Fuß jonglieren. Ich werde es ihnen schon zeigen! Ein dunkler, sich vorsichtig bewegender Schatten auf dem Rasen, mir ist wohl jemand zuvorgekommen. Es war der ewige Reservespieler, auch er hielt den Ball hoch.

Und war schon bei sechs angelangt.



## *Ferien, warmer Ouzo*

Am 18. August 1998 lesen wir die mit Kreide gemalte Ankündigung über dem Eingang der Taverne: Heute abend ab zehn läuft das Fußballspiel Nottingham Forest – Arsenal London. Epharisto Poli. Wir nehmen unsere Plätze ein, trinken Hauswein und essen Hammelbraten mit Tzaziki. Ein Mann sollte auf Korfu kein Guinness trinken, es ist verdünnt. Und Berliner Gyros schmeckt wesentlich besser als griechisches! Und der Gemeinplatz über die englische Härte ist Quatsch. Wir starren auf den Bildschirm, total perplex. Nicht ein einziges Foul in den ersten zehn Minuten, trotz hohem Tempo. Die zweite Grätsche geht in die Knochen erst in der zwanzigsten Minute. Diesen Standard halten die Jungs die ganze Zeit. Als schauten wir nicht Mannschaften, sondern Menschen aus Fleisch und Blut zu! Die Briten haben gelernt, auch ohne Regelverstöße klarzukommen. Neben uns sitzt ein englisches Mädchen in einem blutroten Arsenaltrikot mit der Nummer 17, dessen Inhaber ein blonder Franzose namens Petit ist. Ein französischer Weltmeister.

Nach der schrecklichen Bombenexplosion 1998 durch die IRA in Nordirland mußte einem unglücklichen kleinen Jungen ein Bein amputiert werden, seine Mutter wiederholt in einem fort, nun könne kein Fußballer mehr aus ihm werden. Auf der grünen Insel Korfu sehen die Engländer aus, als hätten sie Margaret Thatcher zur Mutter und Paul Gascoigne zum Vater. Die deutsche *BILD* schreibt, Gascoigne sei mit seinem Freund trinken gegangen, und dieser sei bei dem Alkoholexzeß gestorben. *BILD* schreibt, Gascoigne habe zu seiner Entschuldigung vorgebracht, lediglich zwei Gläser Wein getrunken zu haben. Doch das ist

keine Entschuldigung. Du sollst deinem Freund das letzte Glas aus der Hand nehmen, auch wenn ihr euch darüber für immer entzweit, du tust es in seinem Interesse.

Michael Parkinson, Sportreporter des Jahres, stellt im *Daily Telegraph* Betrachtungen an, wonach sich die Heldenepoche des Fußballs noch auf Legenden von dessen Schönheit stützte. Der heutigen Generation bleibe es aber verwehrt, die Geschichten auszusmücken. Heute könne man eine ungewöhnliche Variante oder ein herrliches Tor jederzeit nachprüfen, da es Videoaufnahmen gibt. Ausschmücken ist nicht mehr möglich.

Der Zauber der Legende und der mündlichen Überlieferung stirbt.

Parkinson schreibt, man könne auch nicht mehr mit Gewißheit sagen, ob zum Beispiel Pongo Waring oder Frank Barschon jener Spieler war, der während einer Vertragsverhandlung den Ball die ganze Zeit über mit dem Kopf in der Luft hielt und auf diese Weise das Angebot seines Managers ventilierte.

Die Engländer führen die Liste der besten hundert, sie enthält die Namen der hundert besten Fußballer, die je gelebt haben. Auf dieser Liste steht auch »Little« Willie Foulke. Sein Leben ist Legende, mündliche Überlieferung. Foulke wog dreihundertzehn Pfund und maß sechseinviertel Fuß. Wenn er sich eine Verletzung zuzog, trugen ihn sechs seiner Mannschaftskameraden vom Feld. Einmal schnappte er sich einen Mittelstürmer und drückte ihm den Kopf in den Schlamm, der Unglückliche starb nicht, er überlebte irgendwie, und der Vorfall wurde zur Legende. »Little« Foulke war ein Superstar, er kleidete sich nach der neuesten Mode.

Der beste Vollstrecker in jener Zeit aber war Bob Shot-

ton. Seine plazierten Schüsse trafen stets die Eisenstange, an der das Netz befestigt war. Immer und ausnahmslos. In seinem ganzen Leben hatte er nie auch nur einen einzigen Elfmeter verschossen.

Während das Spiel im Fernsehen lief, blies der Sturm den Dunst über dem Meer fort, die albanische Küste leuchtete jetzt bläulich und zum Greifen nah. Die Wellen warfen grimmige weiße Kämme. Das Ufer bei Agios Stefanos ist übrigens lieblicher als bei Sidari oder Roda. Was jetzt nicht wichtig ist, denn dort drüben leuchtet blau Albanien. Oberhalb der Küste liegen die Häuser eines winzigen Dorfes wie über den Berghang gestreut, in der Ferne irgendeine größere Stadt. Die Engländer haben das Foul verlernt.

Noch vor der Diktatur des Videos fuhren kluge ionische Manager auf Flößen nach Albanien hinüber, um sich Spieler anzuschauen und sie zu entführen. Sie machten die begabten Kinder mit warmem Ouzo betrunken, brachten sie hierher und verkauften sie an griechische und zypriotische Vereine der zweiten, dritten und fünften Liga für gutes Geld. Manchmal machten sich albanische Stürmer selbst auf den Weg, sie brachen auf übers Meer wie die Kubaner nach Florida, aber nur ein Ball kam an oder eine Luftmatratze. Einmal wurde ein Stück albanisches Brett an der Küste angeschwemmt, darauf mit Nägeln eingeritzt: »Richtet meiner Mutter aus, daß ich ein Star geworden bin in Kerkíra!«

Ich sitze am Ufer und weiß, daß es nicht gut wäre, warmen Ouzo zu trinken. Ich sehe hinüber zu der Stadt auf der anderen Seite. Dort lebt ein kleiner Junge, er möchte Tormann werden. Einen Dreß hat er schon, Turnschuhe ebenfalls, die Torwarthandschuhe hat er von seinem Großvater bekommen.

Der Junge möchte einer von den besten hundert Albanien werden.

Parkinson erzählt, daß »Little« Foulke einmal zum Abendessen in das Hotelrestaurant hinuntergegangen und um Mitternacht in sein Hotelzimmer zurückgekehrt sei. Wie die Treppen geknarrt hätten! Foulke habe elf leere Teller zurückgelassen.

Ich sitze am Ufer, drüben schimmert bläulich das karge Albanien. Der Ouzo wird wärmer, wir machen Ferien. Bob Shotton hat nur einen einzigen Elfmeter verschossen, er trat den Ball direkt gegen den Pfosten, der Schuß knallte mit einer Wucht dagegen, als hätten die Glocken des Big Ben angeschlagen. Im benachbarten Huddersfield jaulten die Hunde wild, doch auch das ist wohl nur eine Legende, mündliche Überlieferung.

Ich sehe eine Matratze zwischen den Wellen schaukeln, sie hält geradewegs auf das Ufer, auf uns zu. Mittelstürmer erkenne ich schon am Gang.

Ich werfe ihm den Gummiball zu, er nimmt ihn aus der Luft.

Wir schieben uns den Ball eine Zeitlang zu. Er ist sehr geschickt.

Bist du unter den hundert besten? frage ich ihn.

Er nickt, wir passen uns den Ball weiter zu.

Willst du einen warmen Ouzo, Skander?

Ja, gern, sagt er.

### *Wenn die Jungen nachrücken*

Ich hatte einige Monate im Ausland verbracht. Als ich zurückkehrte, waren zwei schöne junge Männer neu zur